

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

begründet von
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von
JAN GOOSSENS

Band 12
1972



VERLAG ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung in Münster/Westfalen unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS
Redaktionelle Arbeiten: Dr. IRMGARD SIMON

44 Münster, Magdalenenstr. 5

© Aschendorff, Münster Westfalen, 1972 · Printed in Germany
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks,
der tontechnischen Wiedergabe und der Übersetzung. Ohne schriftliche
Zustimmung des Verlages ist es auch nicht gestattet,
dieses urheberrechtlich geschützte Werk oder Teile daraus in einem
photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter
Verwendung anderer, wie z. B. elektronischer, hydraulischer, mechanischer usw.
Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.
Aschendorffsche Buchdruckerei, Münster Westfalen, 1972

Inhalt des 12. Bandes (1972)

WILLY SANDERS	Zur deutschen Volksetymologie 2. Linguistische Analyse volksetymologi- scher Erscheinungsformen.	1
CLAUS SCHUPPENHAUER	Niederdeutsche Literatur – Versuch einer Definition	16
KLAAS HEEROMA†	Reinkes Verhaftung	35
ROLF STEDING	Zur Wortgeschichte von <i>Muttersprache</i> . .	44
HANS-FRIEDRICH ROSENFELD	Zu Mittelniederdeutschen Pflanzenglossaren Von Haselwurz und Ölsenich, von Hefe und Sauerteig und vom Nitrum 1. <i>velthoppe, wilde hoppe</i> ‘Haselwurz’ oder ‘Ölsenich’?	59
HARTMUT BECKERS	Glossarstudien I Ein lateinisch-mittelniederländisches Glos- sarfragment des 14. Jahrhunderts aus der Universitätsbibliothek Münster.	81
ULRICH SCHEUERMANN	Schriftlich aufgezeichnete Mundarten und strukturelle Phonologie Ein Versuch anhand des „Adersheimer Wörterbuches“ von Theodor Reiche . . .	107
DIETER STELLMACHER	Taxonomische und generative Phonem- analyse am Beispiel einer niederdeutschen Mundart	124
BALDUR PANZER	Morphologische Systeme niederdeutscher und niederländischer Dialekte	144

Zur deutschen Volksetymologie

2. Linguistische Analyse volksetymologischer Erscheinungsformen

Zur Erklärung des mit dem Terminus 'Volksetymologie' bezeichneten Sprachphänomens¹ hat man in der Vergangenheit häufig seine Zuflucht in mentalistischen Erwägungen gesucht, von ERNST FÖRSTEMANNS romantischem „Volksg Geist“, in dem jene wurzeln soll², bis hin zu der „Freude zu verdeutlichen“ bei WALTHER HENZEN³ (um nur diese als Exponenten zu nennen). Da die Volksetymologie indes ein zwar – weil zu den Assimilations- und Analogievorgängen gerechnet – relativ unsystematisches, aber eben doch sprachliches Phänomen darstellt, ist hier eine rationale Lösung anzustreben, die mit Hilfe linguistischer Analyse- und Erklärungsmethoden ohne weiteres möglich sein sollte.

Nach der triadischen Zeichenrelation der Semiotik⁴ ist auszugehen von einem bestimmten Bezug zwischen Objekt, Sprachzeichen (Mittel) und Interpret (Interpretant). Nimmt man die MORRISsche Unterscheidung von syntaktischer, semantischer und pragmatischer „Zeichendimension“ hinzu, so erfaßt – in spezieller Anwendung auf die Volksetymologie – die syntaktische Dimension (Zeichen/Zeichen-Beziehung) die Wortumbildung und die semantische Dimension (Objekt/Zeichen-Beziehung) die Wortumdeutung; beide, Umbildung und Umdeutung, sind auch als nicht-volksetymologische Vorgänge in der sprachgeschichtlichen Entwicklung durchaus üblich. Wer das Wesen der Volksetymologie erfassen will, wird daher in besonderer Weise sein Augenmerk auf die pragmatische Dimension, anders ausgedrückt die Zeichen/Interpretanten-Beziehung, zu richten haben, weil diese die Unter-

¹ Hierüber der erste Teil dieser Abhandlung: *Zur dt. Volksetymologie, 1. Terminologische Prolegomena*, NdW 11 (1971) 1–6.

² Vgl. Zs. f. vergl. Sprachforschung 1 (1852) 2f.

³ *Dt. Wortbildung*, Tübingen 1965, S. 256.

⁴ Nach CH. S. PEIRCE, vgl. zum folgenden M. BENSE, *Semiotik. Allgemeine Theorie der Zeichen*, Baden-Baden 1967, S. 9ff.

scheidungskriterien zum normalen Sprachwandel bietet; damit ist neben der semiotischen auch die sprachsoziologische Seite berücksichtigt, der in jedem kommunikativen, vor allem aber im assoziativen volksetymologischen Prozeß eine bedeutsame Rolle zufällt.

Transponiert man diese theoretischen Prämissen auf die linguistischen Fakten, so liegt die Wortumbildung auf phonetisch/phonologisch-morphologischer Ebene, die Wortumdeutung auf semantischer Ebene; insofern gehören beide dem Bereich des Sprachsystems an. Begründet sind sie jedoch im menschlichen Sprachverhalten, das assoziativ die konkreten Assimilations- und Analogievorgänge auslöst und steuert.

*

Da die volksetymologischen Erscheinungsformen gleichermaßen vielgestaltig wie – wohl aus eben diesem Grund – im einzelnen schwer erklärbar sind, bedarf es zunächst deren elementarer Analyse (und anschließend Typisierung). Denn um zu einem objektiv fundierten Ergebnis zu gelangen, scheint es insbesondere wichtig, die chaotische Faktenfülle und die Erkenntnisse der älteren Forschung zu systematisieren bzw. zu präzisieren⁵. Als materielle Aus-

⁵ Als wichtigere Stellungnahmen hauptsächlich zur dt. Volksetymologie (daneben eine Fülle meist freilich nur kurzer, verstreuter Hinweise in anderen Zusammenhängen) seien angeführt: E. FÖRSTEMANN, *Ueber dt. Volksetymologie*, Zs. f. vergl. Sprachforschung 1 (1852) 1–25; J. KJEDERQVIST, *Lautlich-begriffliche Wortassimilationen*, PBB 27 (1902) 409–445; H. PLATZ, *Über lautlich-begriffliche Wortassimilationen*, (Diss.) Münster 1905; K. G. und H. ANDRESEN, *Über dt. Volksetymologie*, Leipzig 1919; H. PAUL, *Prinzipien der Sprachgeschichte*, Halle 1920 (Nachdruck Tübingen 1968), S. 218ff.; H. HIRT, *Etymologie der dt. Sprache*, München 1921 (Nachdruck 1968), S. 356ff.; W. VON WARTBURG, *Zur Frage der Volksetymologie*, in: *Homenaje ofrecido a M. Pidal I*, Madrid 1925, S. 17–27; E. CHRISTMANN, *Zur Frage der Volksetymologie*, ZMaf 13 (1937) 1–8; A. BERTHOLET, *Wortanklang und Volksetymologie in ihrer Wirkung auf religiösen Glauben und Brauch* (Abh. der Preuß. Akademie der Wiss. 1940, Phil.-hist. Kl. 6), Berlin 1941; J. LEENEN, *Is volksetymologie volkswetenschap?*, Taal en Tongval 1 (1949) 49–58; J. ORR, *L'étymologie populaire*, Revue de Linguistique Romane 18 (1954) 129–142; V. PISANI, *Über Volksetymologie*, Studii si cercetări lingvistice 11 (1960) 633–643; M. KOCH, *Volksetymologie und ihre Zusammenhänge*, BzN 14 (1963) 162–168; J. ERBEN, *Wirk. Wort* 14 (1964) 85f.; F. KAINZ, *Psychologie der Sprache I*, Stuttgart 1962, S. 264f.; HENZEN, S. 256ff.; A. BACH, *Dt. Mundartforschung*, Heidelberg 1969, S. 306f.; u. m.

gangsbasis sind jeweils einige der allbekanntesten Beispiele gewählt, die sich – obwohl die Volksetymologie ein interlinguales Phänomen darstellt – vorwiegend im Rahmen der deutschen Sprache halten.

Eine erste Beobachtung, die man schon beim oberflächlichen Sichten der Beispiele machen wird: es handelt sich in der Mehrzahl (von den Namen abgesehen, die ihre eigene Problematik haben) um ursprünglich nicht deutsches Wortgut, also Fremd- oder Lehnwörter⁶, und eine geringere Anzahl heimischer Ausdrücke von besonderer Art. Genauer hat HERMANN PAUL diesen bevorzugten, wenn auch nicht ausschließlichen Applikationsbereich der Volksetymologie zu umreißen versucht; danach beschränkt diese sich im wesentlichen auf „Fremdwörter, Eigennamen und andere Wörter, deren Etymologie verdunkelt ist, oder solche Wörter, die vermöge ihrer volleren Lautgestalt den Eindruck von Kompositis machen“⁷.

Tatsache ist jedenfalls, daß aus fremden Sprachen übernommene Wörter in besonderem Maße volksetymologischer Einwirkung ausgesetzt sind. Als ein Fall unter vielen, der den Vorteil hat, nicht zu weit zurückzuliegen und daher noch klar durchschaubar zu sein, sei die seemännische Bezeichnung *Teerjacke* für 'Matrose' herausgegriffen, die auf das gleichbedeutende engl. *Jack Tar* zurückgeht (worin *Jack* natürlich nichts anderes als der geläufige Vorname ist)⁸. Warum, wird man sich fragen, sind gerade „Fremdwörter“ derart von der Volksetymologie betroffen?

Die Antwort ergibt sich aus den innerhalb des bodenständigen Wortschatzes ähnlich stark betroffenen Namen (personaler und toponymischer Art) sowie den „verdunkelten“ Wörtern des appellativischen Bereichs, zwischen denen im übrigen kein prinzipieller, sondern nur ein gradueller Unterschied besteht, nämlich der des speziellen Eigennamens zum allgemeineren Gattungsnamen⁹. Im Gegensatz zu den Appellativen, wo solche „Verdunkelung“ eine

⁶ Zur Problematik dieser Abgrenzung, die in unserem Zusammenhang freilich weniger relevant ist, vgl. P. VON POLENZ, *Fremdwort und Lehnwort, sprachwissenschaftlich betrachtet*, Muttersprache 77 (1967) 65–80; K. HELLER, *Das Fremdwort in der dt. Sprache der Gegenwart*, Leipzig 1966, S. 11ff.

⁷ *Prinzipien der Sprachgeschichte* S. 221.

⁸ Vgl. F. KLUGE, *Seemannssprache*, Halle 1911, S. 781f.; DERS. auch schon *Teerjacke*, *ZfdW* 7 (1905/06) 43f.

⁹ Vgl. H. VATER, *Eigennamen und Gattungsbezeichnungen. Versuch einer Abgrenzung*, Muttersprache 75 (1965) 207–213.

relativ seltene Ausnahme bleibt, sind auf seiten der (Eigen-)Namen die allerwenigsten heute noch durchsichtig. Diese fehlende Durchsichtigkeit muß als *Tertium comparationis* für die Wirksamkeit der Volksetymologie bei fremden Wörtern und Namen gelten¹⁰.

Allenfalls eine Subgruppierung der von PAUL als „verdunkelt“ bezeichneten Ausdrücke bilden jene – sehr seltenen – Wörter, „die vermöge ihrer volleren Lautgestalt den Eindruck von Kompositis machen“⁷; man könnte hier in entsprechender Formulierung von (morphologisch) „verkannten“ Ausdrücken sprechen: während jene Unverständnis verraten, zeigen diese Mißverständnis. In seiner Wortbildung „verdunkelt“ ist etwa unser *Enterich*, das im Blick auf *Gänserich*, *Täuberich* usw. mit Maskulinsuffix *-rich* als ‘männliche Ente’ erscheinen muß, in Wirklichkeit aber ein ursprüngliches Kompositum aus westgerm. *anut-* ‘Ente’ und *-drako* ‘Männchen’ darstellt (noch ahd. *anutrehbo*). Morphologisch „verkannt“ wäre demgegenüber z. B. *Pfarrherr*¹¹, das als Füllform des einfachen Nomen *agentis* (auf *-er*) *Pfarrer* anzusehen ist. Hier wird ein Derivationselement, d. h. ein unselbständiges Wortbildemittel, fälschlich als Kompositionsglied aufgefaßt.

Wenn festgestellt worden ist, daß die Gemeinsamkeit der verschiedenen von der Volksetymologie betroffenen Wortkategorien in ihrer fehlenden „Durchsichtigkeit“ bestehe, so bedarf dies sachlicher und begrifflicher Präzisierung. „Undurchsichtigkeit“ besagt im Sinne H. PAULS, daß ihre „Etymologie verdunkelt ist“⁷; diese Auffassung, der Standpunkt der historischen Sprachwissenschaft, würde allerdings implizit die Volksetymologie zu einer Art pseudo-etymologischer Worterklärung stempeln, die sie nicht ist¹². Ein Beispiel mag demgegenüber veranschaulichen, was sie ist: Das Wort *Lebertran* wird man nicht als etymologisch undurchsichtig bezeichnen können; dennoch hat das nl. *levertraan* in der Kindersprache eine Umformung in *lepeltraan* „Löffeltran“ erfahren¹³, die offen-

¹⁰ Dem Umstand, daß vornehmlich das Namengut aller Art bis in unsere Tage hinein lebendiges Wirkungsfeld der Volksetymologie geblieben ist, soll ein (3.) eigener Abschnitt über ‘Volksetymologie und Namenforschung’ Rechnung tragen.

¹¹ Dazu KJEDERQVIST, S. 421.

¹² Vgl. NdW 11, S. 4f.

¹³ J. SCHRIJNEN, *Einführung in das Studium der idg. Sprachwissenschaft*, übers. von W. FISCHER, Heidelberg 1921, S. 136.

sichtlich von der unmittelbaren Sachanschauung her motiviert ist. Volksetymologie darf daher nicht als ein Gegenstand der Sprachreflexion verstanden werden, sondern ordnet sich dem praktischen Sprachgebrauch zu; eben die „Fremdheit“ der Wörter fremden Ursprungs, die Unanschaulichkeit oder „Verdunkelung“ der Namen und bestimmter Ausdrücke der eigenen Sprache führen zu deren prozessualer Umbildung und Umdeutung in der Volksetymologie. Daß dieser Vorgang assoziativ-unsystematisch abläuft, hat zur Folge, daß es mehrere Arten volksetymologischer Prozesse gibt, innerhalb derer außerdem noch graduelle Unterschiede auftreten. Um methodisch vorzugehen, sei daher zunächst eine grobe Klassifizierung der verschiedenen Möglichkeiten versucht, die sich in der Praxis der Volksetymologie zeigen.

*

Ziel der Volksetymologie ist es, eine neue Durchsichtigkeit, besser Anschaulichkeit, bei nicht (infolge Fremdheit) oder nicht mehr (infolge Verdunkelung) verstandenen Wörtern zu erreichen; Mittel zum Zweck sind Wortumbildung und Wortumdeutung. Je nachdem, ob nur letztere allein oder beide kombiniert auftreten, kann man zwei Arten der Volksetymologie unterscheiden¹⁴: eine einfache, die lediglich Homonyme vermischt (und deshalb relativ selten bleibt), sowie eine kompliziertere Art, bei der das neue Verständnis mittels formaler und semantischer Anpassungen erzielt wird. Auf eine knappe Formel gebracht, könnte man sagen: (I) Deckung mit einem bestehenden lautgleichen (homonymen) oder (II) Angleichung an einen lautähnlichen, in seinem Etymon klaren Wortkörper bei unterschiedlicher Konformität im Bereich der Bedeutungen.

Beispiele der ersten Kategorie wären Wörter wie *Vormund*, *Meineid*, *Freitag* usw., bei denen sich unverzüglich die gedankliche Assoziierung mit *Mund*, *meinen* und *frei* vollziehen wird (zumal bei *Freitag*, wo der nicht weniger volksetymologisch als Gegenbegriff erscheinende *Dienstag* noch eine zusätzliche Stütze dieser Deutung bietet). Eine logische Begründung fällt von Fall zu Fall schwerer. Bei *Vor-*

¹⁴ Diese allgemein akzeptierte Ansicht geht m. W. zurück auf PAUL, *Prinzipien der Sprachgeschichte* S. 220.

mund gelingt es noch verhältnismäßig leicht, aus dem Abstraktbegriff eine Personifizierung im Sinne von 'Fürsprecher' zu gewinnen¹⁵; strenggenommen liegt aber homonymes adt. *munt* der Bedeutung 'Schutz, Vormundschaft' zugrunde. Hinsichtlich *Meineid*, einer verdunkelten Zusammensetzung mit adt. *mein* (Adj. 'falsch', oder Subst. 'Frevel'?), können wir uns auf GOTTSCHED berufen, der bereits das Wort in volksetymologischer Weise als „vermeinter Eid“ auffaßte¹⁶. Bei *Freitag* schließlich, der als 'dies Veneris' den Namen der germanischen Göttin *Fria* enthält, ist das ursprüngliche Verständnis heute nur noch dem Etymologen geläufig. Dies ändert freilich nicht das geringste daran, daß solche Ausdrücke – übrigens meist Komposita mit einer verdunkelten, d. h. als selbständiges Wort untergegangenen Komponente – ungeachtet des semantischen Bruchs in ihrer alten Form beibehalten werden.

Dieselbe Schwierigkeit der Bedeutungsvermittlung ergibt sich auch bei der komplizierteren Art der Volksetymologie. Das muß insofern erstaunen, als es hier vielfach ohne weiteres möglich gewesen wäre, durch stärkere Eingriffe in die Wortstruktur der gewünschten semantischen Richtung vorzuarbeiten; doch anstatt in dieser Weise ausgiebiger Gebrauch von den Möglichkeiten der Wortumbildung zu machen, gibt man sich eher mit einer halb oder gar völlig unlogischen Bezeichnung zufrieden. So werden beispielsweise die zahlreichen echten Zusammensetzungen des Deutschen mit *Maul-* wie *Maulkorb*, *Maulschelle*, *Maultrommel* usw. mit den völlig heterogenen *Maulwurf*, *Maultier*, *Maulbeere* sprachlich in einen Topf geworfen. Denn *Maulwurf* stammt aus älterem *moltwerf*¹⁷, also 'Erdaufwerfer', so daß die neuhochdeutsche Umdeutung zu einem 'Tier, das mit dem Maul Gräben aufwirft', so falsch sie zoologisch gesehen auch sein mag, immerhin noch einigermaßen plausibel klingt. Hingegen steckt im ersten Glied von *Maultier* das gleichbedeutende lat. *mulus*, das mit verdeutlichendem *-tier* (oder auch *-esel*) versehen worden ist wie *Rentier*, *Elentier*, *Murmeltier*

¹⁵ Tatsächlich ist heute noch mundartlich die Form *Vormünder* bekannt; vgl. z. B. Trübners Dt. Wörterbuch VII, Berlin 1956, S. 750f.

¹⁶ Nach ANDRESEN, S. 358.

¹⁷ Dieser Tiername ist ausführlicher erläutert in dem Aufsatz: *Über Maulwurf und Molch*, NdW 7 (1967) 16–72.

usw.; in diesem Fall läßt sich beim besten Willen nicht erkennen, inwiefern dem Maul, obwohl wenigstens noch ein solches vorhanden ist, etwas Charakteristisches für das Tier anhaften sollte. *Maulbeere* schließlich ist (mit Dissimilations-*I*) über ahd. *mürberi* aus lat. *mōrum* 'Brombeere' entlehnt, und hier wird die Verbindung mit 'Maul' vollends unsinnig. Die volksetymologische Umdeutung geht also eigene Wege, die von Fall zu Fall verschieden und mit logischen Regeln kaum zu erfassen sind.

Von einfachen Homonymien abgesehen, impliziert Volksetymologie in der Mehrzahl der Fälle lautliche Veränderungen, und zwar Veränderungen höchst unterschiedlichen Grades. Es kommt vor, daß sich bei weitgehender klanglicher Gleichheit (Homophonie) an geringfügigen orthographischen Korrekturen eine Sinnverschiebung manifestiert, z. B. in der Schreibung von *Lanzknecht* mit *z* (der Bewaffnung mit Lanzen angepaßt), obwohl eigentlich genitivisches *Landes Knecht* zugrunde liegt. Gewisse Umformungen haben sich im Verlauf der Sprachgeschichte durchaus lautgesetzlich vollzogen; umgelautetes mhd. *endechrist* etwa, das dann buchstäblich als 'Endchristus' mißverstanden wurde, setzt völlig korrekt das ahd. *antikrist* fort. Meist jedoch muß man mit Sonderentwicklungen rechnen; so zeigt unser heutiges *Sündflut* gegenüber dem ahd. *sinvluot* eingeschobenen Dental und Rundung (*i* > *ü*)¹⁸. Derartige Umbildung kann bis zu vollständiger „Verunstaltung“ und Unkenntlichkeit des Ausgangswortes führen, insbesondere bei Fremdwörtern; der einwandfrei deutsch klingenden Entlehnung *Armbrust* etwa dürfte man nicht so leicht ansehen, daß sie aus dem lat. *arcuballista* 'Bogenschleuder' (über volkslat. *arbalista*, afrz. *arbaleste*) hervorgegangen ist¹⁹. Auch für diese volksetymologischen Akkomodationen formaler Art, denen nicht (mehr) verstandenes Wortgut unterworfen wird, lassen sich keine festen Regeln aufstellen.

*

Wenn folgend trotzdem eine Typisierung volksetymologischer Erscheinungsformen gewagt wird, so verständlicherweise

¹⁸ Zu diesen beiden Beispielen auch schon NdW 11, S. 2.

¹⁹ Vgl. O. SCHLUTTER, ZfdW 14 (1912/13) 139, mit den ältesten Belegen des Deutschen.

nur mit allem Vorbehalt und keineswegs nach Art und Verbindlichkeit eines gesetzmäßigen Regelsystems. Dabei ist die Volksetymologie im Sinne unserer verschiedenen Ansätze verstanden als ein Umbildungs- und Umdeutungsprozeß, der linguistisch darauf beruht, daß eine (scheinbare) Destrukturiertheit auf phonetisch/phonologisch-morphologischer und Demotiviertheit auf semantischer Seite von den Sprachgebrauchern als defektiv empfunden und durch eine assoziativ wirksame Neustrukturierung bzw. -motivierung behoben werden. Der konkrete Vorgang läuft mittels Assimilationen und Analogien ab, die das „blinde Vertrauen in die sinnvolle Struktur der einzelnen Worte und die Geneigtheit, von hier aus Sachaufschlüsse zu erwarten“, widerspiegeln²⁰.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß Wortumbildung und Wortumdeutung in ihrer unvermischten Form verhältnismäßig selten bleiben.

Reine Wortumbildung – Änderung der Wortgestalt ohne Sinnverschiebung – rechnet man meist gar nicht der Volksetymologie zu, sondern bezeichnet sie als „Verdeutlichung“; doch gerade Verdeutlichung bildet ja ebenso das Anliegen der Volksetymologie. Demgemäß müßte man, außer dem schon genannten *Pfarrer/Pfarrherr* und ähnlichen Beispielen²¹, eigentlich auch die sog. „verdeutlichenden Zusammensetzungen“ wie *Windbund* (adt. *wint* ‘Hund’), *Salweide* (adt. *salba* ‘Weide’), *Turteltaube* (lat. *turtur* ‘Tauben’), *Kichererbse* (lat. *cicer* ‘Erbse’), ferner *Bimsstein*, *Farnkraut*, *Habergeiß*, *Kehsweib* usw.²² hierherstellen. Bei derartigen, im Grunde tautologischen Komposita übernimmt ein zweites synonymes oder gattungsdeterminierendes Worтеlement – allein oder zusätzlich – die (semantische) Verdeutlichung fremdsprachiger oder verdunkelter deutscher Wörter; dies könnte man gleichfalls als Neustrukturierung in einem weiteren Sinne betrachten.

Reine Wortumdeutung – bedeutungsmäßige Verquickung lautlich/klanglich übereinstimmender Wörter – liegt in zwei Typen vor: (1) in Homonymien der exemplifizierten Art wie *Vormund*

²⁰ KAINZ, S. 264.

²¹ Etwa *posthum* – aus lat. *postumus* ‘letzter’ – mit seinem irregulären, die fromme Deutung anzeigenden *b* (vgl. KAINZ, ebd. S. 265).

²² Im einzelnen PAUL, S. 222; HENZEN, S. 63.

(adt. *munt* 'Mund' und *munt* 'Schutz'), ferner das Musikinstrument *Laute* (aus dem Arabischen) im Anklang an *Laut*/*laut* oder das -*sucht* substantivischer Zusammensetzungen wie *Wassersucht*, *Sehnsucht*, *Eifersucht* usw. (Abstraktbildung zu *siechen*) mit Anlehnung an *suchen*²³; (2) bei homophonen Wörtern, deren Sinnverschiebung sich lediglich in orthographischen Varianten anzeigt, Typ *Lanzknecht* oder als weiteres Beispiel unser *bleuen* 'schlagen' (mhd. *bliuwen*), das man in gleichermaßen falscher wie sinnreicher Verbindung mit *blau* vielfach als *bläuen* geschrieben findet.

Meistens treten Wortumbildung und Wortumdeutung kombiniert auf; dabei besteht zwischen beiden kein rational bestimmbares Funktionsverhältnis, sondern sowohl auf der lautlich-formalen wie der begrifflichen Seite eine variable Skala von Möglichkeiten: Phonetisch/phonologisch bzw. morphologisch reicht diese von Umformungen verschiedenen Grades bis zu völliger Deformation des Ausgangswortes; Stufen solcher volksetymologischen Umbildungsprozesse wären z. B. *Schlittschub* (aus *Schrittschub*, angelehnt an *Schlitten*), *Hebamme* (ahd. *beviana*, unter Einfluß von *Amme*), *Wetterleuchten* (aus älterem *weterleich* 'Wetterspiel') und letztens der Pflanzennamen *Liebstöckel* (aus lat. *ligusticum*). Eine entsprechende Graduierung zeigt sich semantisch in zunehmender Bedeutungs-differenz zwischen der Bezeichnung und dem Bezeichneten bis zu unvereinbarer Bedeutungsdiskrepanz; Beispiele in dieser Hinsicht wären etwa *Friedhof* (identifiziert mit *Frieden* statt mit *ein-frieden*, 'umhegen'), *Maulwurf* (aus *moltwerf*), *Rauchware* 'Pelzwerk' (lautgesetzlich entstanden aus adt. *rūch* 'rauh'), *Erlkönig* (aus dän. *ellerkonge* 'Elfenkönig', nach HERDERS falscher Übersetzung) sowie *Felleisen* (aus lat. *valisia* 'Satteltasche'), das jede sinnvolle Beziehung sowohl zu 'Fell' als auch zu 'Eisen' vermissen läßt, usw.

Die breite Skala der Möglichkeiten ebenso wie die Unberechenbarkeit der Zuordnung von formaler und semantischer Entwicklung weisen abermals auf die Unsystematik volksetymologischer Prozesse hin, wobei Wortumbildung und Wortumdeutung eine

²³ Vgl. PISANI, S. 636. Man kann für diesen Sachverhalt auch auf das meist Schleiernmacher zugeschriebene, doch wohl auf Cervantes zurückgehende Wortspiel von der Eifersucht, „die mit Eifer sucht, was Leiden schafft“, verweisen.

zwar wechselnde, aber im ganzen doch gleichwertige Rolle spielen. Man kann diese beiden Teilprozesse jedenfalls nicht voneinander trennen, wie es unlängst V. PISANI vorgeschlagen hat, indem er der „Volksetymologie auf dem semantischen Plan“ als formale Entsprechung eine „Volksgrammatik“ zur Seite stellte²⁴. Der volksetymologische Gesamtvorgang besteht, von dem seltenen Homonymenzusammenfall abgesehen, grundsätzlich nicht nur in einem inhaltlichen Uminterpretieren unverstandenen Wortguts, vielmehr stellt die Formveränderung eine nicht weniger elementare Konstituente dar; einerseits ermöglicht der lautliche Effekt erst in vielen Fällen den begrifflichen, wie andererseits auch Bedeutungsassoziiierungen die Umformung eines Wortes auslösen können: Phonetik/Morphologie und Semantik sind als in wechselseitiger Beziehung stehende Wirkfaktoren der Volksetymologie zu betrachten.

*

Nachdem im Vorherigen die Volksetymologie in ihren verschiedenen Erscheinungsformen deskriptiv analysiert und nach Maßgabe des Möglichen typisiert worden ist, stellt sich jetzt das Problem der Erklärung dieses Sprachphänomens. In der nun 120jährigen Geschichte wissenschaftlicher Bemühungen um das „Wesen“ der Volksetymologie ist eine Vielzahl von z. T. kontroversen Theorien aufgestellt worden, die hier nicht im einzelnen kritisch vorgeführt werden können. Stattdessen nehmen wir als Grundlage und Ausgangspunkt unserer Erklärung die drei zuvor eruierten, für die Volksetymologie offensichtlich konstitutiven Leitbegriffe der (1) Neustrukturierung, der (2) Neumotivierung und (3) des assoziativen Prozesses.

Den Begriff der Neustrukturierung zu erläutern hilft uns das Faktum, daß „Fremdwörter“ einen überdurchschnittlich hohen Anteil an volksetymologischen Umbildungen haben. Im Hinblick auf diesen Sachverhalt ist voraussetzungsweise zu beachten, daß erstens ein Wort einer fremden Sprache für denjenigen, der diese nicht beherrscht, ein unverständliches Konglomerat aus Geräuschen, nicht unterscheidbaren und klassifizierbaren Lauten, darstellt, und daß zweitens jede Sprache über ein festumrissenes Pho-

²⁴ PISANI, S. 639.

neminventar verfügt, weiterhin einen Kanon gängiger Phonemkombinationen bevorzugt und dementsprechend auch jene größeren Phonemeinheiten, die wir Wörter nennen, nach bestimmten Regeln und Mustern baut. Wird ein Wort nun in eine andere Sprache entlehnt, akkommodiert es sich dieser meist durch sog. Phonemsubstitution²⁵; sträubt sich das übernommene Wort jedoch gegen die Normen der rezipierenden Sprache, so kann sich mehr oder weniger gewaltsam der „volksetymologisch“ genannte Prozeß assimilatorischer oder analogischer Anpassung vollziehen. Wie in Fremdwörtern wirkt diese Tendenz auch bei Namen, denen – und weil ihnen – kein sinnvermittelndes Appellativ mehr zur Seite steht, und in jenen „verdunkelten“ Ausdrücken, die durch Homonymie, Isolation, Deformation oder aus anderen Gründen ihre ursprüngliche Sinnhaftigkeit eingebüßt haben.

Auf der Linie dieses Gedankengangs hat J. LEENEN die Volksetymologie als ein im Grunde phonologisches Phänomen betrachtet: Sie sei der Ordnungsfaktor im phonologischen System der Sprache, das Vermögen, fremde oder jedenfalls unverstandene Sprachelemente dem eigenen Ohr und Mund faßlich bzw. nachvollziehbar zu machen²⁶. Dies erscheint insoweit richtig, reicht jedoch zur Erklärung der Volksetymologie – und sei es auch nur ihrer formalen Seite – nicht hin. Denn daß ungeläufige, weil systemfremde Phoneme oder Phonemsequenzen dem eigenen Sprachgebrauch angepaßt werden, macht allein noch keinen volksetymologischen Prozeß aus. Dieser ist vielmehr mit größerer Berechtigung auf der morphologischen Ebene anzusetzen, insofern der Sprachgebraucher bei undurchsichtigen Wörtern, fremden wie verdunkelten seiner Sprache, nach ihm bekannten Bauelementen sucht: Die Entlehnung *Attentat* (aus frz. *attentat* ‘Anschlag’) gibt sich durch das abgeleitete *Attentäter* als dt. *Atten|tat* zu erkennen; ahd. *einōti* ‘Einsamkeit’ (mit geläufigem *-ōti*-Suffix) hat, unter Einwirkung des Adjektivs *ōde*, seit mittelhochdeutscher Zeit zu dem als Zusammensetzung aufgefaßten, gleichzeitig pejorisierten *Ein|ōde* geführt; besonders signifikant sind Fälle wie *Arm|brust*, *Fell|eisen* usw. Hier dokumentiert sich eindeutig das Bestreben, morphologisch zu zergliedern

²⁵ Vgl. *Die dt. Sprache* (Kleine Enzyklopädie) I, Leipzig 1969, S. 517f.

²⁶ Taal en Tongval 1, bes. S. 53ff.

oder, wenn nötig, zum Zwecke einer solchen morphologischen Zergliederung zu „rektifizieren“; das bedeutet aber nichts anderes, als daß diese Wörter vorher als morphologisch ungegliedert, d. h. unstrukturiert, empfunden worden sind. Im Vorgang der volksetymologischen Umbildung erfolgt demnach eine Neustrukturierung nicht (mehr) verstandenen Wortsguts gemäß Sprachnorm und Sprachgebrauch des Deutschen.

Um den auf semantischer Seite korrespondierenden Terminus Neumotivierung zu erklären, können wir wieder von einem auffälligen Tatbestand der vorherigen Deskription ausgehen: daß nämlich solche volksetymologischen Umdeutungen weitaus überwiegend keine einfachen Wörter, sondern Zusammensetzungen – oder zumindest als solche aufgefaßt – sind. Nun weiß man, daß einfache Wörter wie *Haus*, *Baum*, *Berg* usw. mit Ausnahme der äußerst seltenen onomatopoetischen (klangnachahmenden) Bildungen²⁷ nicht motiviert sind; ihre „Bedeutung ist nicht aus der Bedeutung einzelner Bestandteile erschließbar, man muß sie ‘kennen’ oder im Wörterbuch nachschlagen“²⁸. Diese einfachen, unmotivierten Wörter dienen ihrerseits als Bauelemente für komplexe Strukturen, die nun – infolge ihrer Relation zu den Grundbestandteilen – motiviert erscheinen: *häus|lich*, *Haus|halt*, *Haus|tür* usw. („morphologische Motivation“)²⁹. Da die von volksetymologischer Umdeutung betroffenen Wörter fast ausnahmslos Zusammensetzungen, also komplexe Strukturen, sind, wäre logischerweise für sie eine Motivation nach ihren Komponenten vorauszusetzen; oder anders formuliert, unser Sprachgefühl postuliert eine derartige Motivation auch bei solchen fremden Wörtern, Namen und verdunkelten Bildungen. Hier liegt der Grund dafür, daß der volks-

²⁷ Man spricht bei diesen von „phonetisch-phonologischer Motivation“. Allerdings dürften solche echten Klangnachahmungen noch seltener sein, als man gemeinhin annimmt; J. TRIER sieht in dieser bequemen Erklärung vielfach nur „Notlösungen des hilflosen Etymologen“ (*Jacob Grimm als Etymologe*, Münster 1964, S. 15f.).

²⁸ Vgl. auch zum folgenden W. FLEISCHER, *Wortbildung der dt. Gegenwartsprache*, Leipzig 1969, S. 10ff.

²⁹ Ferner gibt es noch eine dritte, in unserem Zusammenhang irrelevante Art der Motivation, die „semantische Motivation“: bei metonymischen und metaphorischen Bedeutungen bestimmter Wörter, z. B. „altes Haus“ als freundschaftliche Bezeichnung für einen Menschen.

etymologische Vorgang meist in einem kombinierten Neustrukturierungs- und Neumotivierungsprozeß besteht: wechselweise, auf assoziativem Wege, liefert die neue formale Strukturierung Anhaltspunkte für die semantische Umdeutung; umgekehrt gibt aber die inhaltliche Motivierung vielleicht noch öfter den Anstoß zur morphologischen Umbildung derartigen Wortguts.

Das sprachliche Motivierungsbedürfnis ist in der Vergangenheit bereits häufiger als Ursache der Volksetymologie genannt worden³⁰. ADOLF BACH, der ähnlich vom „Kausalitätsdrang naiven Denkens“ spricht, hat ihr in diesem Zusammenhang den Vorwurf gemacht, daß sich hier „trotz Anpassung an bekannte Wörter, Deutungen ergeben (hätten), die man nicht oder kaum sinnvoll nennen kann“³¹. Auf den ersten Blick erscheint diese Argumentation einleuchtend. Man könnte sich z. B. fragen, was ein *Eichhorn* mit *Horn* oder ein *Eisbein* mit *Eis* zu tun habe; weder *Abend* noch *teuer* stehen in irgendeinem Verhältnis zu dem Wort *Abenteuer* (im 18. Jh. *Abendtheuer* geschrieben)^{31a}, usw. Doch verhält es sich ganz allgemein so, daß die Bedeutung eines Kompositums sich keineswegs durch einfache Addition der Bedeutungen seiner Komponenten gewinnen läßt; wie bei allen Morphemkonstruktionen besteht hier eine Graduierung³² der unmittelbaren Bedeutungsevidenz, die von voll motivierten Wörtern bis zu idiomatisierten, d. h. demotivierten Ausdrücken reicht: „Eine *Großstadt* ist immer noch eine große Stadt, eine *Großmutter* zwar keine große Mutter, aber doch eine Mutter, ein *Augenblick* hat aber weder mit Blick noch mit Auge etwas zu tun (Semantik und Verwendung rein synchron betrachtet)“³³; WOLFGANG FLEISCHER unterscheidet deshalb zwischen unmotivierten (vorwiegend Simplizia), regelmäßig motivierten und unregelmäßig motivierten Bildungen (meist Idiomatisierungen). Dieselbe – in sich wiederum graduierte – Klassifizierung liegt bei der Volksetymologie vor; denn die von ihr betroffenen Wörter unterscheiden

³⁰ Vgl. u. a. ORR, S. 131f.; PISANI, S. 642f.

³¹ *Dt. Mundartforschung* S. 306f.

^{31a} Dieses Beispiel in: *Die dt. Sprache* I, S. 59.

³² Vgl. W. A. COATES, *Meaning in morphemes and compound lexical units*, in: *Proceedings of the 9th International Congress of Linguists*, ed. H. LUNT, The Hague 1964, S. 1046–1052.

³³ FLEISCHER, S. 13.

sich, was ihre Motivation angeht, vom normalen Wortgut lediglich durch die verschiedene Genese: einerseits aufgrund der historischen Sprachentwicklung, andererseits infolge des Vorgangs volksetymologischer Umbildung und/oder Umdeutung. Letzterer bildet also, und hierin liegt der Gegensatz zu den Normalwörtern unserer Sprache, einen Akt sekundärer Motivation³⁴.

Wenn die moderne Soziolinguistik uns auf die prävalente Rolle des Menschen im Sprachprozeß hinweist, so muß dies namentlich auch im Hinblick auf die volksetymologischen Umbildungen und Umdeutungen gelten. Denn diese sind noch keineswegs dadurch hinreichend definiert, daß man sie linguistisch als (formale) Neustrukturierungen und (semantische) Neumotivierungen faßt; sie erscheinen vielmehr – in besonderem und weit höherem Maße als „normale“ Äußerungen, die sich innerhalb der Grenzen von Sprachnorm und Sprachusus halten – soziolektisch, sprachsoziologisch determiniert. Volksetymologie ist nach unseren bisherigen Feststellungen kein geregelter, sondern ein assoziativer Prozeß und als solcher von den Sprachgebern abhängig: sie ist nicht Resultat innersprachlicher Entwicklung, sondern Produkt sprachgebrauchender Menschen.

Unter diesem Aspekt läßt sich die Volksetymologie explizit machen als ein konkreter Vorgang, der sich in der gesprochenen Sprache, im kommunikativen Miteinander der Menschen, abwickelt. Jede Sprachäußerung eines Sprechers (Expedienten) trifft auf eine bestimmte Spracherwartung beim Hörer (Rezipienten); ist die Äußerung nun ein fremdes oder aus einem anderen Grunde nicht verstandenes Wort, so wirkt jene Erwartung in der Weise, daß versucht wird, dieses Wort phonetisch/phonologisch und morphologisch, zugleich aber auch semantisch mit dem normativen Sprachsystem und dem usuellen Sprachgebrauch in Einklang zu bringen. Als simple, doch instruktive Parallele bietet sich das „Verhören“, bei dem der Hörer ein hier rein akustisch unverstandenes Wort, einen bloßen Klangeindruck also, assoziativ zu einem lautlich ähnlichen, normal gebauten (anderen) Wort umformt und gleichzeitig umdeutet; denn auch das neue Wort sucht sich dem Sinnzusammen-

³⁴ Vgl. *Die dt. Sprache* I, S. 521 (diesem Aspekt trägt das Neu- sowohl in 'Neustrukturierung' wie 'Neumotivierung' Rechnung).

hang einzupassen, allerdings meist mehr recht als schlecht bis zu jenem Punkt der kommunikativen Unangemessenheit hin, wo das „Verhören“ zum krassen „Mißverstehen“ wird. Im Prinzip der gleiche und in seiner Art ebenso komplexe Vorgang liegt der Volksetymologie zugrunde, mit dem wesentlichen Unterschied freilich, daß in diesem Fall die Unverständlichkeit des betreffenden Wortes nicht zufällig-akustisch, sondern sprachintern bedingt ist.

*

Will man auf dieser Basis eine Definition der Volksetymologie formulieren, so müßte diese etwa lauten: Mit 'Volksetymologie' bezeichnet man einen sprachlichen Umbildungs- und Umdeutungsprozeß nicht (mehr) verstandener Wörter, der tendenziell zu deren Neustrukturierung und Neumotivierung nach Art des normalen Wortguts führt; dieser Prozeß läuft assoziativ im Kommunikationsakt ab, wird gesteuert durch die Spracherwartung, die wiederum an Sprachnorm und Sprachusus orientiert ist, und entspringt letztlich einem sprachökonomischen Verbesserungsbedürfnis³⁵.

Da diese Tendenz in unserer Sprache eine wichtige Kontrollfunktion ihrer kommunikativen Leistungsfähigkeit versieht, gilt es, mit einem seit dem 19. Jahrhundert unverändert fortbestehenden Vorurteil gegen die Volksetymologie zu brechen: Diese ist gewiß nicht eine ausschließlich negativ zu apostrophierende Spracherscheinung, keine „Sprachentartung“³⁶; sie ermöglicht vielmehr Form- und Bedeutungsübergänge, die normalerweise ausgeschlossen wären, und ordnet sich dergestalt – als ein selbständig und effektiv wirksamer Faktor der Sprachverbesserung – dem weiten Komplex der Sprachökonomie zu.

³⁵ Vgl. zu den hier berührten weiteren Zusammenhängen H. STEGER, *Sprachverhalten – Sprachsystem – Sprachnorm*, in: Dt. Akademie für Sprache und Dichtung, Jb. 1970, Heidelberg-Darmstadt 1971, S. 11–32; mit weiterer Literatur H. RUPP-L. WIESMANN, *Gesetz und Freiheit in unserer Sprache*, Frauenfeld 1970; H. MOSER, *Typen sprachlicher Ökonomie im heutigen Deutsch*, in: *Sprache und Gesellschaft*, Jb. 1970 des Instituts für dt. Sprache (Sprache der Gegenwart, 13), Düsseldorf 1971, S. 89–117; u. m.

³⁶ So z. B. KJEDERQVIST, S. 415, doch auch noch gelegentlich in neueren Darstellungen.